Unser größter Feind.

Von Julius Keller.

Da saß er wieder und starrte vor sich hin, der alte Griesgram, und paffte seiner besorgten und doch so zuthunlichen Wirthin die Stube voll. Die herzensgute, aber von so schwerer Neugier geplagte Matrone betrachtete ihn, wie so oft, wenn er sich ganz unbeachtet glaubte und sie, soweit als möglich, sein bescheidenes Zimmerchen aufräumte, mit forschenden Blicken. Wenn sie ihn doch nur einmal zum Sprechen bringen könnte, den wunderlichen Mann! Es gibt doch wahrlich nichts Quälenderes, als einen Menschen bei sich wohnen haben, von dem man außer seinen Namen nicht das geringste weiß. Und dieser Name! Arnold Müller! .... Dabei konnte man sich nicht einmal etwas denken! Und doch sah der pünktlich zahlende Miether so aus, daß man sich bei einiger Intelligenz unbedingt allerlei über ihn denken mußte. Er war interessant, furchtbar interessant, und eben darum war es ihr höchst peinlich, durchaus nicht ergründen zu können, warum er denn eigentlich interessant war .... Nun blinzelte sie beim Staubwischen von der wackligen Kommode aus wieder eifrig zu ihm hinüber, räusperte sich gewichtig und stieß nicht ohne Absicht gegen allerlei Gegenstände. Aber er saß da, ohne sich zu rühren, und paffte weiter — wie die gemalte Figur nebenan im Zigarrenladen .... Was für ein merkwürdiges Gesicht er doch hatte! Durchfurcht von tiefen Spuren des Grames, aber belebt von einem energischen, kräftigen Ausdruck, der in den großen, dunklen Augen unter den buschigen, weißen Brauen hervorblitzte .... Das stimmte so gar nicht mit dem seltsamen, starren Phlegma des Mannes überein!

Eben wollte Frau Stuncke auch heute wieder ohne Erfolg eines aufklärenden Gesprächs das Zimmerchen verlassen, da wurden draußen Extrablätter ausgerufen ....

Arnold Müller fuhr wie elektrisirt von seinem Stuhle empor, beugte sich zu dem geöffneten Fenster der Parterrestube hinaus und rief mit seiner heiseren Stimme:

„He! .... Sie da! .... Hierher!"

Frau Stunck war natürlich nun auch zum Fenster geeilt und stand jetzt dicht bei ihrem Miether .... Der langte sich bereits sein Extrablatt herauf, überflog die Ueberschrift und sagte:

„Dacht' ich mir's doch ... Wieder mal ein Raubmord."

„Ach so," fiel die Frau Wirthin eifrig ein, „davon hab' ich vorhin schon unten gehört .... In der Ackerstraße, nicht wahr?"

Müller war eifrig beim Lesen und murmelte bloß:

„Jawohl .... jawohl .... in der Ackerstraße."

„So ein verdammter junger Kerl," brach nun Frau Stunck los, „einen wehrlosen alten Mann zu erwürgen — um ein paar Mark wegen. Auf der Stelle zusammenhauen müßte man so 'nen Schurken, so 'ne heimtückische Kanaille, so 'nen" — — —

„Seien Sie ruhig!" rief Müller unwirsch. „Sie sehen doch, daß ich lese."

Sie blickte ihn überrascht an. So grob hatte er ja noch nie zu ihr gesprochen. Trotz seiner starren Schweigsamkeit und Verschlossenheit war er stets höflich gewesen.

Sie schwieg und betrachtete ihn mit noch größerem Interesse als bisher ...

Als er den Bericht zu Ende gelesen hatte, faltete er das Blatt sorgsam zusammen, nahm einen besonders kräftigen Zug aus seiner Pfeife und sagte leise:

„Armer Kerl." ....

„Der alte Trödler .... ja .... so elend umzukommen!"

Müller sah auf und ihr gerade in die Augen.

„Nein, Frau Stuncke," sprach er dann, „ich meine den andern."

„Welchen andern? — Wenn Sie gütigst gestatten, Herr Müller. Etwa den" —

„Den man nun nach tausend Martern hinrichten wird."

„Na aber, Herr Müller, das ist doch wahrhaftig das Gelindeste, was er verdient." ....

Er fuhr auf.

„Soll'n sie'n vielleicht gar viertheilen oder ihm die Zunge ausreißen oder ihm die Hände abhauen oder ihn auf's Rad flechten, wie im Mittelalter — weil er ein Opfer seines größten Feindes geworden?"

Sie sah den merkwürdig erregten Mann verständnißlos an.

„Sie müssen es mir nicht übelnehmen, Herr Müller," sagte sie endlich, „aber jetzt versteh' ich Sie wirklich nicht .... Der Trödler, meinen Sie — wäre des Mordbuben größter Feind gewesen und er — sein Opfer? Steht so was in dem Extablatt?"

Er starrte einen Augenblick vor sich hin, dann hob er den gesenkten Kopf wieder, und es zuckte seltsam in seinem verwitterten Gesicht ...

„Nein, Frau Stuncke," sagte er, „Sie haben mich nicht verstanden — und Sie konnten mich auch nicht verstehen ... Kommen Sie her .... setzen Sie sich ein bißchen zu mir."

Die Wirthin schaute immer verwunderter drein ... Nun hatte er wieder so sanft gesprochen und in so weichem Ton, und es schien, als habe er plötzlich das dringende Verlangen, mit jemand zu reden ...

Der Miether paffte indessen wieder schweigend eine ganze Weile. Endlich schien er seine Gedanken gesammelt zu haben und begann in merkwürdig getragenem, fast pastoralem Ton:

„Sehn Sie, Frau Stuncke, der Feind, von dem ich eben sprach, der Feind, dessen Opfer jener Bursche geworden, das ist der Feind — der in uns allen — na, sagen wir, der in recht vielen von uns wohnt ... Und es ist — es ist, Frau Stuncke, der Feind — der auch in mir gewohnt hat."

Frau Stuncke fuhr zusammen.

„Herr Müller! .... Wollen Sie damit etwa sagen" ....

„Daß ich — auch was auf dem Gewissen habe? — O ja — ja, meine liebe Frau Stuncke ... Eine Erinnerung — eine böse Erinnerung .... ich weiß, wie man zu so einem kleinen, einträglichen Mord kommen kann ... Na, na, bleiben Sie nur sitzen, ich thue Ihnen nichts. Ich hab' meinen Feind bezwungen .... Ich bin ein stiller, sehr stiller Mann geworden, aber manchmal, manchmal packt mich's plötzlich und drängt mich, zu sprechen, meinen Empfindungen Luft zu machen." ....

Frau Stuncke rückte erregt auf ihrem Stuhl hin und her ... Das klang so unheimlich .... eigentlich hätte sie gehen müssen — und doch — — sie empfand gar kein so furchtbares Grauen vor diesem seltsamen Mann .... Und wenn es ihn doch so sehr drängte, sich auszusprechen ... So blieb sie denn und rückte ihm sogar noch ein bißchen näher ....

„Ja .... hören Sie nur recht aufmerksam zu, Frau Stuncke. Unser größter Feind, sehen Sie, der lebt in uns von dem Augenblick an, wo wir zu denken nud zu fühlen beginnen. Der räumt sich auf beim ersten Ruthenstreich, der auf uns niedersaust, bei der ersten Ungerechtigkeit, die uns trifft, bei der ersten Mißhandlung, die uns das Schicksal zufügt ... Und dann wächst er, wächst ins Unermeßliche, und wenn wir Schurken, wenn wir Verbrecher werden — ihm danken wir's! ... Verstehen Sie mich recht, meine liebe Frau, ich meine, daß es sehr, sehr viele Menschen gibt, in deren Herzen der Haß und alle ihm verwandten Gefühle: Neid, Mißgunst, Mißtrauen wurzeln; Menschen, die nicht anderen Menschen vertrauen, nicht ander Menschen lieben können, deren Seele nicht empfänglich ist für die Gefühle, die uns gut und edel machen ... Sehen Sie mich an, ich bin ein solcher Mensch gewesen ... Ich wurde mit dem Haß im Herzen geboren ... Ich hatte keine Kindheit wie andere Kinder. Mein eigenes Empfinden vergiftete mir jede Freude, jedes Genießen. Ich wuchs unter fremden Leuten auf, — im Waisenhause. Man behandelte mich gut und freundlich, aber ich mißtraute meinen Erziehern und zeigte es ihnen in starrem Trotz. Nun zogen sie andere Saiten auf und suchten dem kleinen Trotzkopf seine Unarten auszuprügeln. Da begann ich sie denn zu hassen. Ich haßte die, die mir wohlthun wollten, die das Beste mit mir im Sinne hatten ... Und so ging's fort Schritt für Schritt. Der Haß fraß weiter in meinem Herzen, mein Mißtrauen den Menschen, allen Menschen gegenüber wuchs von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Ich ward ein finsterer, unwirscher Geselle. Mißtrauen und Haß aber trübten meinen Blick, und so wurde mir mein Leben vernichtet, vernichtet in jeder Beziehung. Ich erwarb durch ehrliche, harte Arbeit kärglich meinen Lebensunterhalt, verzehrte mich aber in Unzufriedenheit nud bösen Gedanken. .. Ich fand keinen Freund, weil ich keinen suchte. Einmal liebte ich .... Es hätte meine Rettung werden können. Aber mein krankhaftes Mißtrauen; mein nuerschütterlicher Glaube an das Gemeine nud Niedrige zerstörte auch diesen Bund ... Wie ich mein erbärmliches Leben fristete — ich weiß es heute selbst kaum noch ... Bis die Katastrophe, der Wendepunkt meines Lebens kam." ....

Er schwieg einen Augenblick und holte tief Athem, während Frau Stuncke in fieberhafter Spannung wartete; dann sprach er weiter:

„Verlumpt nud verkommen, fand ich noch einmal einen Wohlthäter .... Er nahm sich liebevoll meiner an, gewährte mir Aufnahme in seinem Hause und verlangte dafür anscheinend nichts als Dankbarkeit .... Man nannte ihn einen großen Menschenfreund. Er stand ganz allein, hatte aber eine sehr behagliche Häuslichkeit und widmete sich völlig wohlthätigen Werken. Und ich — ich nahm die Wohlthaten dieses Mannes an, aber — rücken Sie getrost von mir ab — ich haßte ihn eben dieser Wohlthaten wegen, ich beneidete ihn, weil er sie zu spenden vermochte, ich beneidete ihn um alles, was er besaß, und vor allem — — um den Frieden seiner Seele ....

.... Plötzlich erkrankte mein Wohlthäter und bedurfte aufopferndster Pflege .... Es kamen Schwestern ins Haus, sein Diener unterstützte sie, und auch ich ward mit herangezogen .... Es war eine langsam schleichende Krankheit .... Eines Nachts traf mich die Pflicht, allein bei ihm zu wachen. Er lag anscheinend bewußtlos in heftigem Fieber .... Ich saß unbeweglich und unbewegt da und starrte in sein geröthetes Gesicht .... Und plötzlich durchfuhr ein Gedanke mein Hirn, der mein ganzes Inneres aufwühlte. Es war, als flüsterte mir eine lockende Stimme ins Ohr: „Wie — wenn der Kerl jetzt nicht wieder erwachte, wenn er jetzt seiner tückischen Krankheit erläge: Du weißt, wo er sein Geld aufbewahrt und manche andere Kostbarkeiten ... Dann wärst du dein eigener Herr und nicht mehr auf die Wohlthaten anderer angewiesen." Ich fuhr zusammen und beugte mich über den Kranken .... „Aber er lebt noch," tönte es in mir weiter, „und er wird noch länger leben, vielleicht gar wieder gesund werden." Und dann war's, als schrie meine innere Stimme mir gellend zu: „Verhindere es doch, du Narr! Du hast ja jetzt sein Leben in deiner Hand." .. Und ich erbärmlicher Wicht erschrak nicht vor diesem Gedanken, nichts in mir sträubte sich dagegen, er hatte mich völlig faszinirt .... Und in fabelhafter Erregung begann ich nachzugrübeln, wie es sich wohl am besten machen ließe .... Ich erwog alle Möglichkeiten in meinem brennenden Hirn, und meine Hände krampften sich zusammen, als umschlängen sie den Hals meines Opfers .... Zunächst wollt' ich zusehen, ob er auch wirklich ganz besinnungslos sei .... Ich füllte den Löffel mit der Medizin, die ich ihm einzuflößen hatte, und öffnete seine Lippen .... Nun lag mein Gesicht fast auf dem seinen, und während ich ihm die Medizin einflößte, horchte ich auf die Schläge seines Herzens .... War es denn nicht ein leichtes — jetzt — in diesem Augenblick?! .... Fünf Stunden lagen vor mir, ehe jemand kam .... Unwillkürlich, wie von einer mächtigen Gewalt geführt, griff meine Rechte nach seinem Halse .... Da schlug er plötzlich die Augen auf, sah mich mit dem mitleidig gütigen Lächeln an, das ich so haßte, und sprach leise: „Du bist da .... mein guter Arnold .... Bitte, gib mir zu trinken."

Wie mir in diesem Augenblick zumuthe war, ich kann's nicht schildern. Ich ontwortete nicht, ich sprang auf und stürmte aus dem Zimmer, raste auf die Straße, durch die kalte Winternacht hinaus aufs Feld .... Weiter und weiter — ohne Ziel — ohne Gedanken, wie von Furien gepeitscht.

Am andern Tage fand man mich ohnmächtig am Waldrand auf und schaffte mich ins Krankenhaus .... Ihn habe ich nicht wiedergesehen. Er war gestorben, während ich im Krankenhaus darniederlag, und wenn ich jetzt hier sitze und meine alten Tage sorglos fristen kann — ihm danke ich's. .... Er hatte in seinem Testament meiner gedacht .... Sehen Sie, Frau, seit jener Zeit bin ich ein anderer Mensch geworden, jene furchtbare Nacht, da sein Erwachen den Feind in mir überwand, hat mir den Glauben an das Gute wiedergegeben und mich erkennen lassen, wie so manches grauenvolle Verbrechen entsteht, wie so mancher Unglückliche dazu bestimmt scheint, ein Schurke zu werden. Und darum sage ich Ihnen: Unser größter Feind — er lebt in uns, er wird mit uns geboren, und wer ihn nicht rechtzeitig niederzuringen versteht, der wird seine willenlose Beute!"

Sein Kopf sank wieder tief auf die Brust herab, und wie erstarrt saß die wißbegierige Wirthin neben ihm. Nach langem Schweigen hob er wieder das Haupt und sagte mit lauter Stimme: „So — nun hab' ich mir endlich einmal alles von der Seele geredet .... Nun machen Sie mit mir, was Sie wollen .... Kündigen Sie mir — werfen Sie mich hinaus — — oder" — — hier sah er ihr plötzlich mit ungemein warmen Blicken in die Augen und streckte die Hand aus: „Oder können Sie es über's Herz bringen, meine Tatze zu ergreifen und — wollen wir beieinander und gute Freunde bleiben?!"

Frau Stuncke zögerte nicht lange. Sie nahm seine Hand und sagte mit aufrichtiger Freundlichkeit:

„Werd' mich hüten, einen so guten Miether ziehen zu lassen. Heutzutage! .... Und wenn Sie wieder mal Lust haben, sich auszuplaudern, ich bin immer parat .... Immer, Herr Müller, versteh'n Sie, immer!!"

Zum ersten Male sah sie ihn lächeln, und er drückte ihre Hand so kräftig, daß es ihr herzhaft weh that!

Zeitgemäß.

Madame (zu der neuen Köchin): „Zeugnisse und Empfehlungen sind nicht maßgebend für mich. Um ihren Charakter kennen zu lernen, habe ich einfach den Brief, den Sie an mich geschrieben, einem Handschriftendeuter zur Begutachtung vorgelegt!"

Köchin (trocken): „Ich den Ihrigen auch!"

Der Liebe Macht.

Skizze von M. W. Sophar.

Im nächsten Jahre feiern sie ihre silberne Hochzeit.

Noch heute ein schmuckes, prächtiges Menschenpaar.

Und wie das Aeußere der beiden auf ausgeglichene, harmonische Naturen unstreitig schließen läßt, so ist auch in der That ihr Innenleben, ihre Ehe vollkommen glücklich. Sie ergänzen sich gegenseitig.

Er, eine frohe deutsche Manneskraft, von großer Begabung, von ausgeprägt geistigen Interessen und tiefem Verständniß für die edle Frau Musita, die ihn die nüchterne Alltäglichkeit leicht vergessen macht — sie, eine aufrichtige, andächtige Zuhörerin des klavierspielenden Gatten, zu dem sie in allen Fragen des Lebens vertrauensvoll emporblickt, ein fürsorgliches, vortreffliches „Hausmütterchen", ein aufopferndes, rührendes Mutterherz.

Ihre Liebe ist nun wohl schon dreißig Jahre alt, denn als er um sie freite, ging das Heirathen doch nicht so schnell wie die jungen Herzen das ersehnten.

Doch des Lebens Mai blüht ständig ...

Ihre drei Söhne, schlank wie die jungen Tannen, sind der Eltern Stolz und Freude.

Wohl blieb den braven Menschen auch manche schwere Stunde nicht erspart, wie sie nun einmal das Loos allen Wanderern auf diesem Planeten unweigerlich zuertheilt, aber das Gefühl enger Zusammengehörigkeit, das Gefühl inniger Liebe, schleift alle Härten des Schicksals ab, glättet die Wogen und läßt die Sonne wieder herrlicher scheinen.

Und wie herrlich scheint die Sonne ja auch stets wieder — glänzend und verheißungsvoll.

Der Aelteste der drei Brüder hat die Eltern vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Nicht, daß er ein weniger leicht zu lenkendes Kind gewesen wäre, aber seine Würde als Erstgeborener schloß es naturgemäß in sich, daß er damit zugleich die Last trua, als eine Art „Prüfstein für die richtige Erziehungsmethode gegolten zu haben".

Der Vater, der bei der Geburt des Ersten gerade die Epauletten als Leutnant der Reserve angelegt hatte, war der naheliegenden Meinung gewesen, auch dieser jüngste Retrut bedürfe zuvörderst des stärkenden Medikamentes der eisernen Disciplin.

Die junge Mutter, vielleicht auch nicht ganz ohne den unbewußten Respekt vor dem Herrn Leutnant, gab offiziell nach, mag aber heimlich recht häufig die strengen Befehle in „sorgsame Watte verpackt" haben.

So läßt es sich nur erklären, daß der älteste Stammhalter sich von seinen beiden jüngeren Brüdern durch ein minder sicheres Auftreten unterscheidet. Er besitzt auch nicht ganz ihr offenes, frisches Wesen und man tritt ihm nur dann innerlich näher, wenn man ihn einmal ganz für sich hat. So herzlich sein Verhältniß zu der Mutter und den Brüdern ist, in Gegenwart des Vaters legt er nie die volle Fröhlichkeit an den Tag, die er mit ihnen entwickeln kann. Das schließt jedoch keineswegs einen etwaigen Gegensatz gegen den Vater ein. Er liebt auch diesen; wie er von ihm gleich den andern Brüdern geliebt wird; es besteht nur eine kleine hemmende Schranke, die zu erwähnen man sich scheut, die man aber doch bei gewissen Gelegenheiten beiderseitig stark empfindet.

Seinen intimsten Freunden gegenüber macht der Vater kein Hehl daraus, daß er den Aeltesten für verschlossen, für zu schüchtern hält, worauf ihm die offene Erwiderung wird, daß er daran nicht ganz schuldlos sein dürfte, eine Meinung, der sich die Gattin und Mutter sehr eifrig anschließt.

Diese kleine latente Spannung war natürlich kein Hemmniß für die weitere gedeihliche Entwicklung der heranwachsenden Generation, ebensowenig wie sie im Stande ist, den sternenklaren Ehehimmel zu verdunkeln.

Alles klappt, wie der militärisch denkende Vater sich sagt, der, nebenbei bemerkt, aber zu keiner Zeit den „Sommerleutnant" nach außen markirt, — ja, es klappt: alle drei Söhne absolviren die Prima, machen der Reihe nach ihr Marturum und stehen nun bereits im praktischen Leben.

Der älteste ist in den Postdienst getreten. Er hat die mehrjährige Ausbildungszeit kaum hinter sich, und sein Gehatl deckt knapp die Bedürfnisse einer bescheidenen Lebensführung, die sich dadurch vertheuert, daß er die „Beine nicht mehr unter Vaters Tisch stecken kann".

Seine Briefe aus dem kleinen Landstädtchen, in das ihn die unergründliche Weisheit der weitverzweigten Postverwaltung verschlug, athmen treue Anhänglichkeit und innige Herzlichkeit an die fernen Lieben aus. Er läßt Eltern und Brüder an allen kleinen und kleinsten Vorgängen seines Lebens theilnehmen, weiß er doch, wie freudig das geschieht.

Der erste Urlaub jedoch, den er wenige Pfingsttage im Vaterhause verlebt, belehrt die Seinen, daß er nach wie vor ein schüchterner, stiller Mensch geblieben ist, sobald sein Vater in den Kreis der Familie tritt oder gar ein Fremder, das heißt, ein Freund, hier erscheint. Der launige, lustige Schilderer kleinstädtischer Verhältnisse, der Humorist in der Amtsstube der Kaiserlichen Postanstalt zu X-mannshausen, und dieser lange, ziemlich unbeholfene, schweigsame junge Mensch erscheinen dem schärfer beobachtenden Vater wie zwei ganz verschiedene Wesen.

Die Feier- und Ferientage gehen vorüber.

Vergebens hat der Vater versucht, eine Unterredung unter vier Augen mit dem pünktlich wieder Abgereisten zu pflegen; fast möchte er glauben, daß der Sohn ihm ausgewichen sei.

Die jetzt regelmäßig wöchentlich wieder einlaufenden Briefe tragen das gleiche Gepräge wie die vor dem Wiedersehen; sie halten sich an die nackten thatsächlichen Ereignisse und Verhältnisse, überziehen sie mit den Strahlen glücklichen Humors, aber die inneren Empfindungen des Schreibers bleiben wie hinter einer deckenden Schirmwand verborgen.

Da wird die Familie plötzlich durch eine gewaltige Umwälzung überrascht.

Der Postmensch, wie ihn sein jüngster Bruder getauft hat, sendet dem Vater einen Brief, dessen Adresse den für diesen Fall doppelt merkwürdigen Zusatz trägt: Eigenhändig, persönlich.

Am Frühstückstisch sitzend, lächelt Mutter, als der Gatte ihr den Briefumschlag zuschiebt. In seiner Bewegung liegt etwas wie Triumph: „Siehst du wohl, der Junge wendet sich an mich."

Georg, der zweite Bruder, der die chevaleresken Manieren des Vaters sich ganz besonders zu eigen gemacht hat, nimmt sofort Partei für die angegriffene Dame und meint leise: „Mutti, Pinke, Pinke," wobei er mit unnachahmlicher Grazie die Gebärde des Geldzählens macht.

Das Gesicht des Vaters wird aber immer ernster beim Lesen der vielen engbeschriebenen Seiten, und von Stolz liegt gar wenig in seinen Mienen, als er den ersten Bogen der Gattin hinüberreicht.

Dank ihrer vortrefflichen Erziehung stehen die beiden Brüder nach wenigen Minuten vom Tische auf; das Elternpaar ist allein.

„aD sieh' nur, Frauchen, die Sorgen reißen nicht ab. Wenn man die Jungens nun beinahe so weit hat, daß sie allein esten können, dann muß man sich aufs neue um sie bemühen, um ihnen klar zu machen, daß man von der Liebe allein nicht satt wird."

„Ganz richtig, lieber Mann, aber freust du dich denn gar nicht über solchen energischen, ziebewußten Brief unseres scheuen, schüchterchnen Träumers?"

„Wenn es sich dabei nur um ein anderes Ziel handeln würde! Denke doch mal, er will vier Jahre verlobt bleiben. Wie wird ihn das am Weiterstreben hemmen und hindern! Er hat ja nicht einmal Zeit, sich erst als Mensch zu entwickeln und zur Persönlichkeit auszureifen. Du weißt am besten, welch ganzen Haufen Idealismus ich besitze, dennoch aber zwingt mich die Kenntniß des Lebens dazu, die Jungens darauf hinzuweisen, daß sie die Geldfrage nicht ganz außer acht lassen dürfen."

„Du meinst, das Mädchen hat gar nichts?"

„Die jüngste von sechs Landdoktorstöchtern! Schwerlich mehr als eine gediegene Ausstattung selbstgewebter Leinenstücke. Ich will wahrhaftig nicht, daß sich unsere Jungens ohne Neigung verkaufen sollen. Sie dürfen aber auch nicht die Augen zumachen und mit beiden Füßen in eine ganz unbekannte Zukunft hineinspringen."

„Und du selbst, mein Liebster, Bester?!"

„Ei wahrhaftig, Frauchen! Fast hätte ich gesagt, das war 'was anderes. Ich — und unser verträumter Postmensch!"

„Nein, es war ganz gena so! Wir haben auch unsere beiden runden Nullen ohne Zähler davor damals zusammengelegt und daneben den gewaltigen Schatz an Liebe, den unerschöpflichen Vorrath, der eben heute noch reicht. Habe ich nicht recht?"

„Du hast recht, Frauchen. Aus unserem Aeltesten ist über Nacht ein Mann geworden, dazu hat ihn die Liebe gemacht. Er wird und muß energisch vorwärts streben. Und wenn du nichts dagegen hast, laden wir sein Mädchen zu unserer silbernen Hochzeit ein. Vielleicht ist er dann schon—"

Der Sprecher wird durch einen mechanischen Schluß seines Mundes daran verhindert, den Satz zu vollenden; zwei weiche Lippen hatten sich auf den Platz unter seinen Schnurrbart gedrückt — Liebe ...

Boshaftes Mißverständniß.

Ich kann ohne Ihre Tochter nicht leben, Herr Kommerzienrath!
Dann müssen Sie sich halt nach einem Beruf umsehen, Herr Baron!

Ein Bescheidener.

Kaufmann (welcher Nachts einen Einbrecher in seinem Bureau überrascht): „Na, diesmal will ich Sie noch einmal laufen lassen, aber lassen Sie sich nicht wieder sehen!"

Einbrecher: „Ich danke Ihnen auch vielmals, aber nun schenken Sie mir auch eine Hose, denn sehen Sie mal, die meinige habe ich mir da am Fenster beim Einsteigen zerrissen, weil Sie einen Nagel, der vorsteht, vergessen haben, herauszuziehen!"

Uebertroffen.

„Denken Sie, mit vierzig Jahren hat meine Frau einen Zahn bekommen!"

„Na, da is doch nix dabei! Mei Alte hat mit fünfavierz'g a ganz Gebiß kriagt!"

Zeit ist Geld.

1liegend sende ich Ihnen gewünschtes Muster. 2feln Sie nicht an der Güte der Waare, die zu ver3ben ich 4 1e leichte Mühe halte. Ver9enden Falles bitte ich um Rücksendung und werde alsdann Ihren Auftrag an0iren. 8tungsvoll 4chtegott Mer10ich, Kaufmann.

In der Saison.

Wirth (beim Ausschreiben der Rechnungen): „Hören Sie mal, Ober, wie oft hat denn der Herr auf Nummer 37 die Badewanne benutzt?"

Oberkellner: „Gar nicht!"

Wirth: „So, na dann wollen wir ihm eine Mark für Bettwäsche auf die Rechnung setzen!"

Gutmüthig.

Bauer (zum andern): „Du, Sandbauer, hast's gehört, der Michel hat dich schon dreimal einen Ochsen genannt, und das läßt du dir gefallen?"

Sandbauer: „Ich werd' mich doch nicht mit dem rechthaberischen Kerl herumstreiten!"

Bedarfsartikel.

Diener: „Unser gnäd'ger Herr scheint morgen auf die Jagd fahren zu wollen!"

Stubenmädchen: „Wieso?"

Diener: „Der Hausdiener von der Wildhandlung hat mir erzählt, er hätte sich drei Hasen reserviren lassen!"

Theures Nachtquartier.

(Zwei Bekannte treffen sich zufällig auf der Heimreise von der Hauptstadt, wo sie sich zwei Tage aufgehalten haben.) „Na, ich dank' schön — so ein Aufenthalt im Hotel ist wirklich etwas Kostspieliges! Ich war im „Goldenen Frosch" nur eine einzige Nacht — es ist aber unerhört, was ich da Geld gebraucht habe!"

„Und ich erst!"

„Wo haben denn Sie übernachtet?"

„Bei meinem Neffen!"

Auf dem Ball.

Geck: „Aeh, versichere, gnädiges Fräulein sind die einzigste, der ich in dieser öden Gesellschaft etwas Interesse entgegenbringen könnte!"

Dame: „O, Sie Glücklicher haben doch wenigstens schon ein Wesen gefunden, für das Sie sich interessiren können, ich aber noch nicht!"